Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 11 (1935-1936)
Heft: 9

Artikel: Nebenberuf : Lebensretter
Autor: Schelling, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1065876

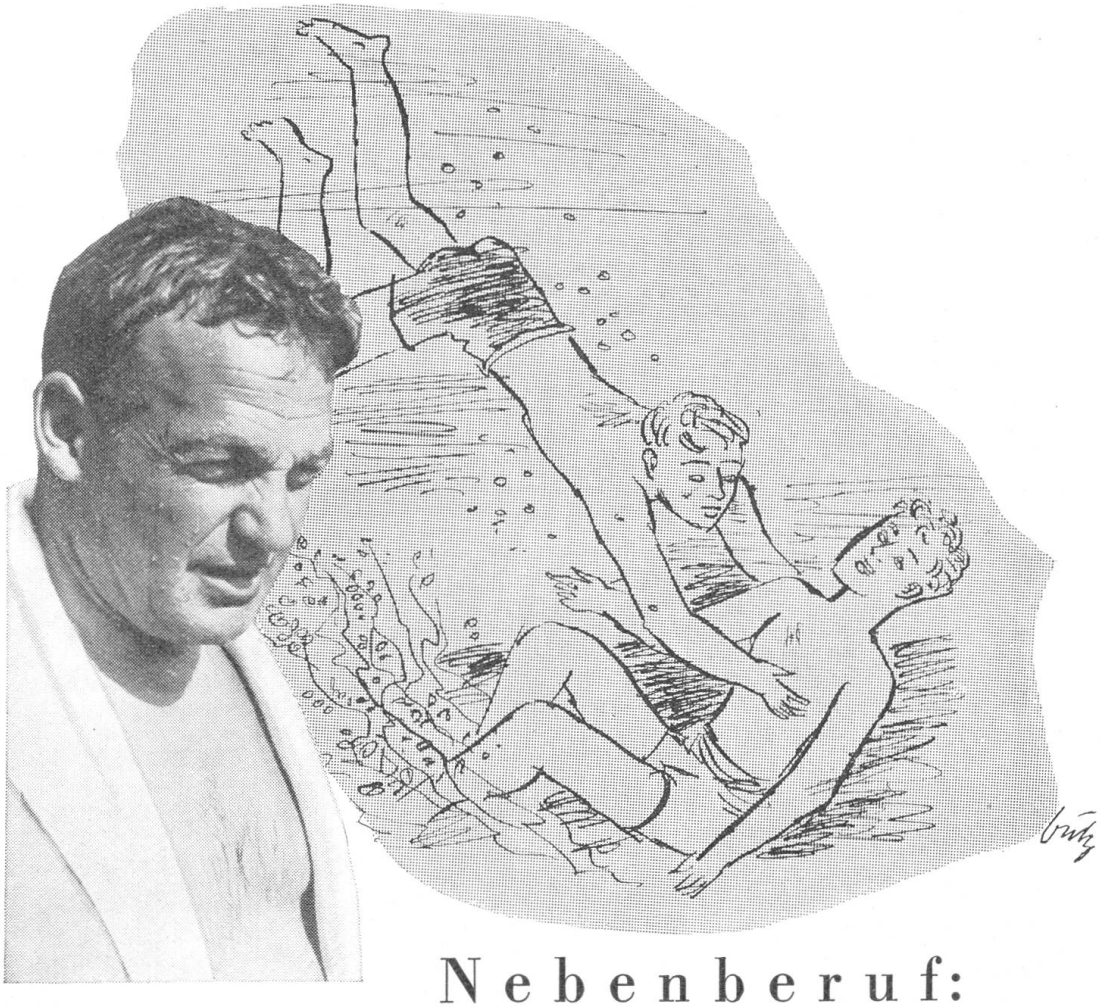
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Nebenberuf: LEBENSRETTER

Erzählt von Emil Schelling

Illustration von F. Butz

Was ein Häkchen werden will . . .

Wenn einmal mein letztes Stündlein geschlagen hat und mich Petrus am Himmelstor examinieren wird, werde ich wohl bei den meisten Fragen nicht gerade gut abschneiden. Wenn er mich frägt, ob ich nie eine andere Frau als die mir angetraute Ehegattin angeschaut, ob ich nie zu tief ins Glas geschaut oder bei meinen geschäftlichen Anpreisungen als Weinhändler nie eine Unwahrheit gesagt habe, so muss ich jedesmal mit einem kleinlauten « doch » antworten. Und trotzdem glaube ich, dass ich hineingelassen werde. Zu meinen Gunsten kann ich nämlich, trotz meiner Sündhaftigkeit, ein Argument für mich in die Waagschale legen, das wenigen andern Menschen zur Verfügung steht: Ich habe im ganzen 16 Menschen das Leben gerettet. Genau gesagt sind es 24, die ich aus dem Wasser gezogen habe, bei achten aber war es schon zu spät. Dabei betreibe ich das Lebensretten nicht etwa hauptberuflich als Schwimmlehrer oder Bademeister, sondern nur als Liebhaberei.

Es ist ein Talent und eine Berufung. Seit ich mich erinnern kann, hat mich alles, was mit dem Wasser zusammenhängt, interessiert, vor allem alles, was

unter dem Wasser passierte. Wenn irgendein Lebewesen ins Wasser taucht, so schaue ich automatisch, wie lange es braucht, bis es wieder hinaufkommt. Schon als kleiner Knirps beobachtete ich die Taucherli auf ihre Tauchleistungen hin und rechnete aus, wie lange sie es unter Wasser aushielten. Ein Taucherli kann es nämlich unter Wasser nicht länger aushalten als ein Mensch, normalerweise 20 Sekunden, höchstens eine Minute.

Auf diese Weise kam ich mit 13 Jahren zu meiner ersten Lebensrettung. In der Badanstalt in Schaffhausen sprang ein dicker Mann vom Sprungbrett ins Wasser. Verschiedene Badende haben ihm zugeschaut, aber ich war der einzige, der etwas beobachtete, was nicht unwichtig war, nämlich, dass der Mann nicht mehr aufgetaucht ist. Sofort sagte ich mir, da stimmt etwas nicht, stand aufs Sprungbrett und bemerkte, wie der dicke Mann unter dem Wasser dem Boden entlang rollte. Was war passiert? Während des Sprunges riss ihm die Schnur der Badehose, diese rutschte hinunter und schlang sich so fest um seine Füsse, dass er sich nicht mehr bewegen konnte.

Kaum hatte ich die Lage erfasst, machte ich einen Köpfler. Da der Ertrinkende aber für mich Knaben viel zu schwer war, so blieb mir nichts anderes übrig, als unter ihn zu schwimmen und ihn, so gut es ging, von Zeit zu Zeit etwas an die Oberfläche zu stossen. So landeten wir schliesslich, nach etwa 40 Metern, beim Rechen, wo ich den guten Mann wieder auf die Beine stellen konnte. Er hatte viel Wasser geschluckt, erholte sich aber bald wieder. Als Belohnung erhielt ich 20 Franken.

Den Dank, Dame, begehr ich nicht

Anlässlich meiner nächsten Lebensrettung erhielt ich ebenfalls eine Belohnung, aber eine, auf die ich gerne verzichtet hätte. Ich war dazumal 15 Jahre alt und hatte meine Jugendfreundin Amalie eingeladen, mit mir Schlittschuh zu fahren. Mein Vater frug mich vorher, wohin ich gehe, und wie er hörte, dass ich aufs Eis wolle, verbot er es mir strikte, weil das Wetter föhnig war. Natürlich ging ich dennoch, und es kam, wie es kommen musste. Amalie war ein hübsches aber ziemlich festes Mädchen, und wie wir nun mit verschränkten Händen herumfuhren, brach auf einmal das Eis ein. Schon nach einer Sekunde verschwand der Kopf meiner Freundin unter dem Wasser, während ich, als der leichtere, über das Eis hinglitt. Das Wasser war eiskalt, aber trotzdem war es mir ganz klar, was zu tun war. Ich sprang ins Wasser und tauchte. Zuerst versuchte ich, die Amalie mit der einen Hand um die Hüften zu fassen und uns mit der andern herauszuarbeiten. Das Eis brach aber immer wieder zusammen. Nun blieb mir nichts anderes übrig, als das Mädchen auf den Rücken zu nehmen, mit einer Hand festzuhalten und mit der andern, Stück für Stück, das Eis zusammenzuhauen, bis wir gegen den Auslauf des Baches kamen, wo das Wasser nicht mehr gefroren war.

Amalie war zu Tode erschrocken und halb bewusstlos. Sie sagte kein Wort, nur ihre Atemzüge verrieten mir, dass sie noch am Leben war. Kaum war ich am Ufer, so wurde das Mädchen von einigen Erwachsenen in ein Haus gebracht. Um mich hat sich niemand mehr gekümmert, und ich bin heimgesprungen. Aber ich hatte Pech. Im Hausgang traf ich den Vater. Er fragte: « So, du bist scheint's doch aufs Eis gegangen, hoffentlich ist niemand eingebrochen? »

« Nein », sagte ich, und der Vater, der guter Laune war, lud mich ein, mit ihm zu einem Schoppen zu kommen. In der warmen Wirtschaft sind meine steifgefrorenen Kleider natürlich aufgetaut. Alle drei Minuten musste die erstaunte Kellnerin mit einem Lappen kommen. Offenbar hatte sie mich in einem fürchterlichen Verdacht. Wie sich dann aber auch auf dem Tisch, wo ich meinen Arm aufgestützt hatte, eine Lache bildete, fiel die Sache auch dem Vater auf. Ich musste ihm die ganze Geschichte erzählen und die gefürchtete Belohnung wurde

mir dann tatsächlich verabreicht. Ich glaube aber, mein Vater war sogar in dem Moment, als er mich abschmierte, stolz auf mich.

Das war aber durchaus nicht das letzte Mal, dass meine Belohnungen für Lebensrettungen negativ ausgefallen sind.

Die Carnegie-Stiftung und andere Institutionen haben mir im Laufe der Zeit eine silberne Uhr, die grosse silberne Medaille mit zwei Diplomen und einen Becher überreicht. Von den Geretteten selbst oder deren Angehörigen aber hat man gewöhnlich nur des Teufels Dank. So kam ich letztes Jahr dazu, wie ein Kantonsschüler ertrank. Er war kaum eine Minute im Wasser gelegen, so hatte ich ihn hinaufgebracht. Zufällig war ein Arzt zur Stelle und wir machten die längste Zeit Wiederbelebungsversuche, leider ohne den geringsten Erfolg. Warum? Der betreffende junge Mann hatte sich an jenem Nachmittag mit Tauchen überanstrengt, bis er einen Herzschlag bekam. Trotzdem überschüttete mich die Mutter des Ertrunkenen mit Vorwürfen und behauptete, ich sei eigentlich am Tode schuld, ich hätte die Rettung nicht richtig angestellt.

Der feindliche Bruder

Da verhielt sich ein Bierführer, dem ich das Leben rettete, immerhin anständiger. Wie er nach 10 Minuten wieder zum Bewusstsein kam, hatte er wenigstens den Anstand, mich zum Dank zu einem halben Liter einzuladen. Da ich Weinhändler bin und ohnehin mehr als genug trinken muss, war ich von dem Geschenk natürlich nicht besonders begeistert, aber immerhin freute mich die Einladung als anständige Geste.

Diese Rettung war übrigens eine der gefährlichsten, die ich je erlebte. Es war an einem heissen Samstagnachmittag, ich war eben daran, in der Kabine der Badanstalt in meine Hose zu steigen, als jemand rief: « Schelling, es ist einer ertrunken! » Ich bin grad so wie ich war, in Hemd und Socken, aufs Sprungbrett gerannt, sah aber nur drei Männer, die dahergeschwommen kamen. Ich dachte zuerst, einer der drei Schwimmer könne nicht mehr weiter, bis die drei dann im Chor riefen: « Der vierte ist schon hinunter! » Der vierte war zufällig Angestellter einer Bierbrauerei. Trotzdem ich Weinhändler bin, streifte ich ohne zu zögern das Hemd vom Leibe und sprang mit einem Köpfler in das trübe Wasser. Wie ich um mich blickte, bemerkte ich, wie einige Meter vor mir plötzlich eine Hand erschien und wieder verschwand. Ich tauchte, konnte aber in dem trüben Wasser nichts finden. Ein zweites Tauchen war wiederum vergebens.

Endlich, beim dritten Tauchen, sah ich den Ertrinkenden, einen grossen, festen Mann, etwa drei Meter unter der Wasseroberfläche, wie er wild mit den Händen umherfuchtelte, trotzdem aber immer tiefer hinabsank. Sobald er fühlte, dass ich mich ihm näherte, fasste er mich so fest um die Brust, dass ich beinahe erstickte. An sich schon ein Herkules, gab ihm die Todesgefahr offenbar verdoppelte Kräfte. Von der Anwendung irgendeines Rettungsgriffes konnte keine Rede sein. Ich überlegte mir in Ruhe, was zu tun sei und kam auf die einzig richtige Lösung: ich machte mich schwer und unbeweglich, so dass wir beide hinuntersanken. Wie nun der andere merkte, dass es abwärts statt aufwärts ging, liess er mich instinktiv los. Nun tauchte ich unter ihm durch und längs seinem Rükken wieder hinauf. Jetzt endlich konnte ich ihn richtig am Kopf packen, so wie man einen Ertrinkenden packen muss, und ihn hinaufschaffen. Die ganze Sache dauerte aber so lange, dass ich beinahe selbst ertrank. Es war wirklich höchste Bieruhr, wie wir an die Luft kamen.

Hatte ich gehofft, die Rettung sei nun abgeschlossen und der Badmeister würde uns mit einem Schiff zu Hilfe eilen, so sah ich mich gründlich getäuscht. Er zeigte sich erst, als alles fertig war. Er hatte sich, wie es Badmeister nicht selten tun, wenn sie merken, dass jemand ertrinkt, auf dem Abtritt versteckt. Er habe

Rodolphe Bolliger — Pinselzeichnung

halt Frau und Kinder daheim, sagte er nachher zu seiner Entschuldigung.

Obschon halb tot, blieb mir nichts anderes übrig, als meinen Bierfuhrmann noch ans Land zu transportieren. Das ging solange ganz gut, als er bewusstlos war. Kaum kam er aber wieder zu sich, so fasste er mich in seiner Verzweiflung um den Bauch, und ich rutschte mit ihm ein zweitesmal unters Wasser. Jetzt blieb mir nichts anderes übrig, als massiv zu werden. Ich arbeitete mich an die Oberfläche, packte ihn an den Haaren und drückte ihn solange unters Wasser, bis er wieder ohnmächtig wurde, dann schwamm ich mit ihm ans Land.

Ein anderes Mal sass ich im Strandbad Altenrhein, als es hiess, es sei eine Frau ertrunken. Ich sprang sofort auf die Stelle los, wo man sie suchte. Beim dritten Tauchen fand ich sie in acht Meter Tiefe, den Kopf gegen unten. Ihr Haar hatte sich in die Schlingpflanzen verstrickt. Es war eine furchtbare Arbeit, sie los zu bringen. Zuerst versuchte ich es so, indem ich mich fest an ihr hielt und mit den Füssen vom Boden abstiess. Sie glitt aber immer wieder ab. Um ein Haar wären wir beide unten geblieben. Als ich sie endlich an die Oberfläche brachte, war ich so erschöpft, dass ich mich an den Wiederbelebungsversuchen nicht beteiligen konnte. Diese hatten leider keinen Erfolg. Die Frau schlug noch einmal die Augen auf, dann starb sie. Nie in meinem Leben werde ich den Anblick

vergessen, wie der Mann und die beiden Kinder der Ertrunkenen um die sterbende Mutter herumstanden.

Drei auf einen Schlag

Einen ganz schwierigen Fall, der aber gottlob glücklich ausging, erlebte ich in Romanshorn. Eine Mädchenschule hatte die Badanstalt besucht und ich schaute dem lustigen Treiben vom Sprungbrett aus interessiert zu. Plötzlich bemerkte ich, wie drei davon, die offenbar nicht gut schwimmen konnten, von der Strömung weggetragen wurden. Schon fing eine an zu krähen. Ich juckte sofort mit einem Köpfler ins Wasser und rief den Mädchen zu, nur ruhig zu bleiben, ich würde sie schon retten. Anstatt nun aber ihre Hände leicht auf meine Schultern zu legen, kletterten die drei auf mich hinauf und drückten mir den Kopf vollständig unters Wasser. Es blieb mir nichts anderes übrig, als volle 50 Meter mit den drei Grazien auf dem Buckel unter Wasser gegen die Badanstalt zu schwimmen.

Die Badmeisterin stand da wie Lots Weib, zur Salzsäule erstarrt. Sie bat mich, doch ja niemandem von der Sache zu erzählen, da sie sonst ihre Stelle verlieren könnte. (Ich kann den Fall jetzt ausplaudern, weil sie nicht mehr dort ist.) Ich fühlte mich dann aber doch geschmeichelt, wie sie sagte: « Ich weiss, dass niemand ertrinkt, wenn Sie da sind.»

So ist es. In vielen Badanstalten hat man sich bereits an mich gewöhnt. Kaum tauche ich auf, so heisst es: « Gottlob ist der Herr Schelling da, jetzt kann wenigstens nichts passieren. »

Dieses Vertrauen freut mich. Immerhin habe ich das Gefühl, ich werde von vielen Leuten nur noch als Rettungsschiff betrachtet.

Aber es ist schon so, ob ich will oder nicht, ich fühle mich einfach verantwortlich dafür, dass in meiner Gegenwart niemand ertrinkt. Ich *muss* einfach über die andern wachen. Wenn hundert Personen im Wasser sind und ich sitze am Strand und erzähle Witze, so ist es doch sicher, dass über die hundert Badenden gewacht wird. Immer sehe ich mit einem Auge auf das Wasser, d. h. ich sehe überhaupt auf das Wasser, denn ich bin einäugig. Ich bin auf dem rechten Auge blind. Das Auge wurde mir bei einer Aufführung eines nautischen Spieles beschädigt. Wir spielten auf einem Floss das Stück « Der Überfall einer Farm durch Südseeinsulaner ». Wie ich als Häuptling an der Spitze meiner Leute die Farmhütte stürmen wollte, kam mir ein Funke der brennenden Farm ins Auge. Trotzdem sehe ich alles. Meine Frau wenigstens sagt immer, ich sehe mit meinem einen Auge die Mädchen besser als andere mit zwei.

Wie ich es anstelle

Mein Grundsatz heisst: je schneller, desto besser. Es kommt beim Retten auf Sekunden an. Sobald ich vermute, dass einer am Ertrinken ist, so jucke ich hinein. Sofort ist der beste Weg. Wenn es sich dann herausstellt, dass der Betreffende nur Allotria getrieben hat, dann macht es auch nichts. Viele Menschen ertrinken nur deshalb, weil die andern nicht ganz sicher sind, ob der Betreffende wirklich untersinkt oder ob er nur so tut, und aus Angst, sich eventuell zu blamieren, lassen sie den armen Teufel untergehen.

Wenn die Strecke, die ich zurücklegen muss, kurz ist, versäume ich keine Zeit mit dem Abziehen der Kleider und Schuhe. Beträgt die Distanz aber 20 bis 25 Meter, entledige ich mich immer der Schuhe. Rock und Krawatte streife ich auf dem Weg zum Hineinspringen ab.

Das grosse Problem liegt im unvernünftigen Verhalten der Leute, die man retten will. Der geübte Schwimmer und Taucher versucht deshalb immer, zuerst an den Ertrinkenden heranzuschwimmen und ihm Ruhe und Zutrauen einzuflössen. Selbstverständlich muss man stets von hinten fassen, nie von vorn. Wenn der Ertrinkende zu unruhig ist, lässt man ihn am besten untergehen, bis er bewusstlos ist, und holt ihn dann wieder herauf.

Photo: Steiner/Heiniger

Ein befreundeter Badmeister hat mir einmal erzählt, wie er zwei Offizieren das Leben rettete. Als am Schlusse des Schwimmkurses ein Fluss überschwommen wurde, machte ein Aspirant plötzlich merkwürdig kurze Bewegungen. Der Kursleiter schwamm auf ihn zu und hielt ihn von vorn. Der Aspirant schlang aber sofort in seiner Verzweiflung die Arme um die Gurgel seines Retters, so dass dieser beinahe erstickte. Beide kämpften nun mehrere Minuten verzweifelt miteinander, bald über, bald unter dem Wasser. Der Badmeister tat das einzig Richtige: anstatt die beiden Kampfhähne zu trennen, schwamm er zwar auf sie zu, wartete aber gemütlich, bis beide bewusstlos waren. Dann nahm er sie am Schopf, und zwar von hinten, und führte sie schwimmend 30 Meter weit ans Land.

Wenn Rettungsinstrumente vorhanden sind, so soll man immer, unter allen Umständen, zuerst diese benützen. Mit Rettungsring, Rettungsstange oder Rettungsboot ist es vor allem für den im Rettungsschwimmen Ungeübten in den meisten Fällen viel leichter, Hilfe zu bringen. Ich habe aber schon von Fällen gehört, wo man einen ertrinken liess, obschon keine zehn Meter entfernt ein Rettungsring vorhanden war.

Ist aber der Ertrinkende schon unter Wasser, so gibt es nichts anderes als tauchen. Nie darf man sich darauf verlassen, jeder Ertrinkende erscheine noch dreimal an der Oberfläche, bevor er endgültig untergehe. Es ist allerdings nach meiner Erfahrung richtig, dass die meisten noch einmal auftauchen, aber selten vollständig, sondern oft nur mit der Hand.

Der schönste Tod

Viele Ertrinkende wehren sich merkwürdigerweise fast gar nicht gegen den Ertrinkungstod. Das Ertrinken ist nämlich gar nicht so unangenehm. Es hat mir einmal einer, den ich aus dem Wasser zog, später ausführlich beschrieben, was er empfand. Er war das erstemal im Jahr baden gegangen und merkte auf einmal, dass er nicht mehr die Kraft hatte, ans Land zu schwimmen. Er hatte nicht einmal mehr genügend Energie, um zu rufen. Er habe gemerkt, wie er langsam hinuntersank. Von diesem Moment an habe aber alle Angst aufgehört und ein wohliges Gefühl habe ihn erfasst.

Ein Mitglied unseres Schwimmklubs, das beinahe ertrank, bestätigte diese Beobachtung. Er übte sich im Langstreckentauchen. Bereits hatte er es fertig gebracht, 60 Meter unter Wasser zu schwimmen und versuchte nun, diese an sich sehr grosse Leistung noch zu überbieten. Da stiess er auf ein Hindernis am Grunde des Sees und verlor dadurch ein paar kostbare Sekunden. Auf einmal merkte er, dass er sich zuviel zugetraut hatte, dass er am Grunde des Sees war und keine Möglichkeit hatte, hinaufzukommen. In dieser Lage verspürte er aber absolut kein Angstgefühl und keine Beschwerde. Im Gegenteil, eine wohlige Mattigkeit umfing ihn, so dass er gar nicht mehr das Bedürfnis hatte, etwas zu unternehmen. Er schlummerte dann ein und kam erst zu sich, als er vom Badmeister heraufgeholt war.

Auch ein junger Mann, den ich rettete, berichtete mir nachher, das Ertrinken sei durchaus nicht unangenehm gewesen. Er war der einzige Sohn einer Witwe und hatte soeben die Lehrzeit beendigt. Während er hinuntersank habe er nur gedacht, hoffentlich sterbe er jetzt nicht, nicht weil ihm das Sterben unangenehm gewesen sei, sondern weil ihm seine Mutter, deren einzige Hoffnung er war, leid getan habe.

Warum ertrinken die meisten Menschen? Ganz einfach deshalb, weil sie nicht schwimmen können. Man muss nämlich nicht glauben, man könne schwimmen, wenn man sich 20 oder 30 Meter über Wasser halten kann. Diese Leute bekommen dann auf einmal Angst und in dem Moment sind sie verloren. Sie beginnen zu zappeln, machen schnelle Bewegungen, dadurch wird aber die Atemnot nur noch ärger, und schliesslich versinken sie. Dann aber wissen sie sich erst recht nicht mehr zu helfen.

Photo: Hans Baumgartner

Die Zukunft des Schwimmens liegt unter dem Wasser

Nach meiner Beobachtung wird beim Schwimmunterricht das Tauchen viel zu sehr vernachlässigt. Das Tauchen aber ist wichtiger als das Schwimmen. Zuerst sollen die Kinder tauchen und nachher sollen sie schwimmen lernen. Wenn jemand nicht auch unter Wasser schwimmen kann, bekommt er bei der ersten Welle, die ihm ins Gesicht schlägt, Angst, verschluckt sich, und dann ist er verloren. Dem richtigen Schwimmer aber ist es unter Wasser wohler als über dem Wasser. Es gibt kein gesünderes Training als das Tauchen, nur darf man es natürlich nicht übertreiben. Jugendliche dürfen nicht mehr als 15—20 Sekunden unter dem Wasser schwimmen, Erwachsene im allgemeinen nicht mehr als 40 Sekunden. Ich selbst schwimme ohne besondere Anstrengung 60 Sekunden unter dem Wasser. Ich prepariere mich jeweilen gut, und zwar indem ich vorher drei bis vier Minuten recht tief frische Luft einatme, so dass es mir fast schwindlig wird. Meine Lunge ist dann so mit Sauerstoff übersättigt, dass es mir die ersten 30 Sekunden gar nicht wohl ist, dafür bin ich auch nach 60 Sekunden noch gut beieinander. Auch wenn ich ins Wasser springe, um jemanden zu retten, atme ich immer vorher ein paarmal recht tief ein.

Man kann nicht früh genug schwimmen lernen. Wir waren in Schaffhausen unser zehn Kinder, und kaum konnten wir gehen, so ist der Vater auch schon mit uns in die Badanstalt marschiert. Die grösseren Kinder wurden von ihm ins Wasser geworfen, die kleineren hat er auf den Buckel genommen. Wenn wir am Sonntag spazieren gingen, so hiess es nicht: « Ja nicht ins Wasser, es könnte eins von den Kindern ertrinken », im Gegenteil, wir spazierten immer möglichst am Ufer des Rheins, damit wir Kinder am Wasser spielen konnten. Fiel eines ins Wasser, so machte das gar nichts, wenn Vater und Mutter dabei waren.

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm

So habe ich es auch mit meinen Kindern gehalten. Sie sind alle schon früh ins Wasser getaucht worden und haben deshalb nie Angst gehabt. Einmal, wie ich mich in der Badanstalt ankleidete, stand mein vierjähriges Büblein auf dem Sprungbrett. Es wollte einem guten Bekannten von uns einen Stoss geben, damit er ins Wasser jucke. Der Mann sprang auch ins Wasser, das Sprungbrett schnellte aber so kräftig zurück, dass der kleine Bub hinunterfiel.

Mein Töchterchen, das den Vorfall gesehen hatte, war nun nicht etwa starr vor Schreck, sondern es kam ohne jede Aufregung zu mir gesprungen und sagte in vollständiger Ruhe: « Du, Bappe chumm, der Emil vertrinkt. »

Es war auch kein Grund zur Aufregung vorhanden. Ich zog mich wieder aus und sprang mit einem Kopfsprung ins Wasser. Das Kind war bereits etwa zwei Meter unter der Oberfläche. Weil es einen grossen Strohhut mit breitem Rand auf dem Kopf trug, war es nur langsam gesunken. In wenigen Sekunden hatte ich den Kleinen heraufgeholt. Er hatte keinen Tropfen Wasser geschluckt und er erzählte mir, er habe auch nicht die geringste Angst verspürt. Er sagte treuherzig: « Ich ha ja scho gwüsst, dass mi der Bappe chunnt cho hole. »

Heute schwimmen und tauchen meine Kinder — ich habe zwei Buben und ein Töchterchen — schon ganz anständig.

Wie mein Töchterchen 13 Jahre alt war, besuchten wir seinen Paten in Schaffhausen. Wir fuhren zuerst bis Stein a. Rh. und schauten uns dort die Burg und das schöne Georgenklösterchen an. Wie ich dann auf dem Bahnhof das Billett nach Schaffhausen lösen wollte und sah, dass die Fahrt für uns beide Fr. 3 kostete, sagte ich zu meiner Tochter: « Weisst du was, wir schwimmen nach Schaffhausen, das kommt billiger! »

Wir zogen uns aus und verstauten die Kleider in einem Schwimmsack, den ich

auf Ausflügen immer mit mir trage. Ich sagte dem Töchterchen, es solle voraus schwimmen. Ich selbst sprang mitten von der Rheinbrücke mit einem Köpfler hinunter. So sind wir zusammen die rund 23 km nach Schaffhausen geschwommen. Das Kind hat sich sehr tapfer gehalten. Wenn wir einen Wirbel passiert haben, so hat es sich am Schwimmsack festgehalten und ich habe diesen fest gegen mich gezogen. Wie wir bei Büsingen vorbeischwammen, spazierten zufällig unsere Verwandten am Ufer und der ältere Sohn rief: « Da kommt ja der Onkel Emil mit dem Reneli! »

Wir sind aus dem Wasser herausgestiegen, haben unsere Verwandten herzlich begrüsst und zusammen Kaffee getrunken.

Der Jungbrunnen

Ich bin heute 55 Jahre alt und bade noch jeden Tag, Sommer und Winter. Ist der See gefroren, so mache ich ein Loch ins Eis, um Gelegenheit zu haben, etwas herumzuschwimmen. Gerade als Gegengewicht für meine Berufstätigkeit ist das Schwimmen etwas Ausgezeichnetes. Man kann nicht in Wirtschaften Wein verkaufen ohne zu trinken, und so trinke ich halt jeden Tag so meine 2—3 Liter. Ist mir dann der Wein in den Kopf gestiegen, so esse ich einen Apfel oder ein paar Haselnüsse, oder trinke ein Glas Milch und gehe eine halbe Stunde schwimmen. Nachher bin ich wieder ganz nüchtern und kann die Kundschaft aufs neue besuchen. Meine Weinmuster wickle ich in die nasse Badehose und so kommt es, dass die Wirtinnen oft sagen: « Es ist interessant, Herr Schelling, wie kühl Ihr Wein immer ist! »

Bekannte sagen hie und da zu mir: « Herr Schelling, erzählen Sie uns doch bitte die gefährlichste Episode Ihres Lebens! Welches war die Minute, in welcher Sie am meisten Angst hatten? »

Ich antworte gewöhnlich mit einer Ausflucht, aber hier im «Schweizer-Spiegel» will ich nun die Wahrheit sagen.

Im Jahre 1902 machte ich mit einigen Bekannten einen Ausflug auf den Hohen Kasten. Unter den Teilnehmern befand sich die Nichte des Inhabers der Weinhandlung, wo ich arbeitete. Das Mädchen gefiel mir auf den ersten Blick, und ich beschloss gleich, um ihre Hand anzuhalten. Ich brachte aber kaum den Mut zu einer ganz konventionellen Plauderei auf. Endlich, als wir auf der Bahnstation auf der Heimkehr waren und uns am Brunnen etwas wuschen, raffte ich mich zusammen und sagte zu ihr: « Wir könnten einander auch du sagen. »

Solche Angst wie in dem Moment habe ich in meinem Leben nie ausgestanden. Sicher hat sich kein Ertrinkender, der plötzlich im letzten Moment unter Wasser die Hand des Retters spürt, so erleichtert gefühlt wie ich, als nach einer Minute des Zögerns die Antwort kam: « Wenn es dir gleich ist, ist es mir auch gleich. »

Nach ein paar Minuten sagte ich: « Wir könnten jetzt die Verlobungskarten fortschicken. »

Sie sagte, es sei ihr recht, sie müsse nur noch zuerst die Mutter fragen.

Im Laufe unserer langen Ehe hat meine Frau auch ganz ordentlich schwimmen gelernt, wie halt eben Frauen schwimmen. Beim Tauchen hält sie mit einer Hand die Nase zu. Am Anfang unserer Ehe stand sie meiner Lebensrettungspassion mit gemischten Gefühlen gegenüber. Sie fand, als Familienvater sollte ich mehr Verantwortungsgefühl haben und dieses ewige Menschenretten sein lassen. Aber mit der Zeit hat sie sich damit abgefunden, und ich glaube, es geht ihr heute ähnlich wie seinerzeit meinem Vater: Auch wenn sie mir Vorwürfe macht, ist sie vielleicht doch ein klein wenig stolz auf mich.